

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **IQ : Quartalsinfo für Uni und ETH Zürich**

Band (Jahr): **6 (1998)**

Heft 23

PDF erstellt am: **17.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## Natel

Die einen verfluchen es und fühlen sich von HandybenutzerInnen immer wieder gestört. Für andere ist das Natel zum unverzichtbaren Kommunikationsmittel geworden, ohne das wir in der Zukunft kaum mehr auskommen werden. iQ hat an Uni und ETH Studierende gefragt, was sie zum Stichwort Natel denken.

Seite 2

## Blochers Historiker?

Christoph Mörgeli, Professor am Medizinhistorischen Seminar und treues Mitglied der SVP, macht als Neinsager seiner Partei alle Ehre. iQ wollte es genauer wissen und besuchte Mörgeli in seinem Turm.

Seite 3

## Unikum – Exklusiv-Interview:

## Dark «Weder»

Unser neuer Rektor im nächsten Jahrtausend heisst Prof. Dr. Hans Weder. Der Theologieprofessor, spezialisiert auf Hermeneutik, Auslegung des Johannevangeliums und das Verhältnis zwischen Theologie und Natur-



wissenschaften, wurde am 5. März 1999 als Nachfolger H. H. Schmidts bestimmt. Was er von Numerus Clausus, Studiengebühren und Frauenförderung hält auf

Seiten 4 &amp; 5

## Historischer Abriss über Videospiele und ihre Helden

Wer kennt sie nicht, die Stars der Videospiele. Früher waren es männliche Fantasiegeschöpfe wie Mario Bros, Pac Man und Street-Fighter, die auf den Bildschirmen Gegner niedermetzelten. Auf die Kritik der Gegnerinnen, Videospiele beeinträchtigen die Bildung und schädigen die Hand-



gelenke, konterten die Herstellerfirmen mit ergonomischen Joysticks und neuen zumeist weiblichen Figuren. Weiter bekamen die Videospiele die Rolle des Kriegstrainings und wurden am Beispiel des Golfkriegs zur Beeinflussung der Öffentlichkeit benutzt. iQ zeigt die Auswirkungen von Videospiele im Laufe der Zeit auf.

Seite 7

## Männerbund Studentenverbindung

Seit bald zweihundert Jahren gibt es sie schon, die Verbindungsstudenten. Sie verfügen über ein eigenes Vokabular, pflegen eigentümliche Sitten und hängen konservativen Wertvorstellungen nach. Was steckt hinter der Begeisterung, ein Fux zu sein und Bierstrafen über sich ergehen zu lassen?

VON ANGELA SANDERS

Ihre Art des Auftretens in der Öffentlichkeit mit Mütze und Schärpe in den jeweiligen Verbindungsfarben, altertümliche Lieder singend und Unmengen von Bier trinkend, mutet seltsam an. Wieso treten Studenten von heute einer Verbindung bei?

Oft hört man, dass sich neue Studenten einsam fühlten hier in Zürich, und dass sie in einer Studentenverbindung sofort Kontakt fanden. Da die Universitäten sich einmal mehr im Umbruch befinden, verspricht eine Studentenverbindung sicherlich einen gewissen Halt, eine sichere Welt an der man sich orientieren kann. Ausserdem beschert einem die Verbindungsmitgliedschaft eine «Freundschaft fürs Leben»<sup>1</sup>. Wie kommt man nun aber zu diesem attraktiven Angebot?

Formale Eintrittskriterien gibt es eigentlich keine, ausser, dass man natürlich Akademiker sein muss. Lange war das zweite Kriterium «Mann sein». Mittlerweile gibt es zwar einige Ausnahmen, mehrheitlich sind Studentenverbindungen aber immer noch reine Männerbünde. Hauptkriterium um Fux zu werden ist heute, dass die Mehrheit der Verbindungsmitglieder einen für fähig befinden muss, so zu werden, wie ein Verbindungsstudent zu sein hat. Auf der Webseite der Kyburger heisst es: «Ein Dreifaches bestimmt wohl das Wesen einer Verbindung: die freiwillige Selbstbindung an bestimmte Prinzipien, zu denen als gestaltende Elemente die durch das Wort «Convent» charakterisierte innere Demokratie und das durch den Ausdruck «Comments» umrissene Brauchtum hinzutreten. Von den Prinzipien sind drei allen Verbindungen gemein: die Lebensfreundschaft, die Erfüllung der Studienpflichten und die Forderung nach einem ehrenwerten Verhalten.»<sup>2</sup>

In manchen Verbindungen wird man als Fux einem Leibburschen zugewiesen, welchem der Fux sich anzudienen hat und dessen Stammbaum er nun angehört. Fux bleibt man zwei Semester lang. Danach erfolgt ein Initiationsritual mit mündlicher Prüfung zum Burschen, womit man die lebenslängliche Vollmitgliedschaft errungen hat.

## Politische Karriere dank Verbindungsfilz

Von den 30'000 Studierenden an Uni und ETH sind heute nur noch 200 Mitglieder einer Studentenverbindung. Den Grossteil der Verbindungsmitgliedschaft machen die Ehemaligen, die Altherren aus, unter welchen man auch Prominenz wie die Altbundesräte Cotti und Koller, Regierungsrat Honegger, Jean Ziegler und Ernst Buschor findet. Obwohl die engen Beziehungen zwischen Aktiven und Altherren immer noch durch regelmässige Treffen aufrecht erhalten wer-



Alenannen, Neuromanen und Fryburger am Stamm – es wird fortgesoffen!

den, sind heute die Möglichkeiten mittels einer Verbindungsmitgliedschaft in die Politik einzusteigen eher klein. Dies war früher anders. So besagt eine Kollektivbiografie aller Bundesräte von 1848 bis 1991, dass über 75 Prozent der Schweizer Bundesräte in ihrer Jugend Mitglied einer Verbindung waren.<sup>3</sup>

Ganz nach dem deutschen burschenschaftlichen Vorbild, stand früher das «Vaterland» anstelle der «Wissenschaften» im Zentrum der Interessen. Laut Lynn Blattmann, Historikerin und Herausgeberin des Buches «Männerbund und Bundesstaat», wurde «1865 aus den Zentralstatuten des Zofingervereins der Passus über die Beschäftigung mit allgemein wissenschaftlichen Fragen sogar gestrichen.»<sup>4</sup> Vorgeschrieben wurde fortan, dass sich der Verein mit den Fragen, «welche die Geschichte und das politische und soziale Leben unseres Volkes begreifen»<sup>5</sup> beschäftigen solle. Die Vorbereitung der Verbindungsstudenten auf die politischen Teilhabe wurde zu Hauptaufgabe der drei grossen gesamtschweizerisch organisierten Verbindungen: der radikalen Helvetia, des liberalen Zofingervereins und des katholisch-konservativen Studentenvereins (StV). Nach Urs Allematt gehörte «wer in der katholischen Schweiz Rang und Namen besass, bis ins letzte Viertel des 20. Jahrhunderts, fast ausschliesslich dem Studentenverein an.»<sup>6</sup> Alle drei Verbindungen waren wichtige Träger der Politik und verkörperten die bedeutenden politischen Strömungen in der Schweiz.

Da viele Altherren bereits in politischen Ämtern tätig waren, entstanden für Verbindungsstudenten neue Zugangsmöglichkeiten zur Politik. Bisher war der Weg zu politischen Ämtern familiär geregelt. Nun aber bildeten die Studentenverbindungen ein Reservoir

für politischen Nachwuchs und entwickelten sich zu wichtigen Netzwerken der Wirtschaft und Politik.

## Bierrituale und Mensur

Nach 1860 wurden die Studentenverbindungen vermehrt auch Geselligkeitsvereine, die einen schriftlichen Bier- und Fechtcomment festlegten. Duelle und Mensuren hatten immer schon Akzeptanzprobleme in der Schweizerischen Öffentlichkeit und wurden deshalb auch immer wieder verboten. Dennoch hat das «männlichkeitsbildende» Fechten sämtliche gesellschaftliche Missbilligungen überlebt, und bis vor kurzem noch wurden sogenannte Ehrverteidigungen über unseren Köpfen, in der Kuppel der Universität Zürich, ausgetragen.

Biercomments fanden ab 1870 in der gesamten Schweiz Verbreitung. Damals wurden Unmengen von Bier konsumiert und der sogenannte Trinkzwang wurde in den Biercomments unter § 11 mit dem Satz: «es wird fortgesoffen» geregelt. Laut Lynn Blattmann wurde der Rausch zum Synonym der verbindungsstudentischen Männlichkeit. Doch worin liegt die Faszination des Vollrausches? – «Es geht um die männliche Vorstellung, das Unmögliche, die immense Flut von Bier, scheinbar zu beherrschen, indem sie den Rausch überstehen», meint Blattmann.

## Glossar

**Altherr:** Mitglied einer Studentenverbindung nach Abschluss des Studiums.

**Bierstaat:** Tisch an dem spezielle Regeln gelten  
**Bierverschöb:** Leichte Strafe bei Verstössen gegen den Comment. Wird durch das Präsidium ausgesprochen.

**Bursche:** Vollberechtigtes Mitglied einer Verbindung.

**Burschenprüfung:** Nach vollendeter Fuxzeit steigt der Fux zur Burschenprüfung. Bei dieser muss er Zeugnis über sein Wissen im Bezug auf Comment, Statuten, Liedgut und Geschichte seines Studienortes, seiner Verbindung und des Verbandes sowie über seine Allgemeinbildung ablegen.

**Convent:** Beratendes und beschlussfassendes Organ einer Verbindung als Ausdruck des demokratischen Prinzips.

**Comment:** Normen, Formeln und Formen, die in erster Linie einem einheitlichen Erscheinungsbild nach aussen hin dienen.

**Fechten:** Form zur Regelung von Ehrenangelegenheiten. Unterscheidungsmerkmal: schlagende/nichtschlagende Verbindungen.

**Mensur:** Fechtanlass bei schlagenden Verbindungen

**Fux:** Status des neuen Verbindungsmitglieds  
**Trinkcomment:** Teil des Comments, der das Trinkverhalten regelt.

Fortsetzung auf S. 2

aus: www.kyburger.ch

EDITORIAL

Kaum hat der Frühling begonnen, strömen die Studierenden wieder in die Hörsäle. Eigentlich nicht unbedingt die Zeit, um während der ersten warmen Tage des Jahres gelangweilt den ProfessorInnen zuzuhören. Manche R fragt sich, was das Ganze soll. Und trotzdem können wir uns nicht beklagen. Ist die Ausbildung einmal abgeschlossen, werden wir sehnsüchtig an die viele Freizeit zurückdenken.

Unter diesem Aspekt ist es nicht so schlimm, sehen wir ja auch all die lieben Gspänli wieder einmal und - nicht zu vernachlässigen - die

studentischen Blätter IQ und ZS lindern die Schmach mancher langweiliger Vorlesungstunde. Mit viel Farbe und Hingabe bringen wir immer wieder eine interessante Mischung aus Kultur, Spass und Politik in eure Briefkästen. Ob das Interview mit unserem neuen Rektor, die Entwicklung der Videokonsolen und die Reaktionen der Branche auf Kritik, Blochers 'Historiker' Mörgeli oder Studentenverbindungen - für jedeN sollte sich etwas finden.

Die Redaktion des IQ wünscht ein gutes Semester.

ts

Fortsetzung von S. 1

Andererseits werden im Vollrausch auch sämtliche Hierarchieunterschiede unter den Verbindungsmitgliedern nivelliert, und das scheinbare Einheitsgefühl wächst, egal ob Altherr oder Fux, unabhängig davon, aus welcher sozialen Schicht ein Mitglied kommt.

Beim einen oder anderen führte dieser exzessive Konsum zu gesundheitlichen Beschwerden, worauf er sich dann als «bierimpotent» erklären lassen konnte. Ein «bierimpotenter» Verbindungsstudent, wobei die Wertung schon im Wort liegt, stand ausserhalb des geselligen Lebens; er konnte schliesslich bei keinem Bierspiel teilnehmen. Auf die Frage, wie strikt dies heute sei mit der «Bierimpotenz», meint ein Verbindungsstudent, dass man locker einfach nur ein Mineral trinken dürfe, wenn man am nächsten Tag etwas Wichtiges vor habe.

Haben sich die Studentenverbindungen emanzipiert? - Die Zeitströmung der Emanzipation scheint an den Studentenverbindungen nicht spurlos vorbeigegangen zu sein, lassen doch einige wenige seit 1968 Frauen zu. Aus einer kritischen Perspektive betrachtet, macht es den Anschein des typischen «Legitimationsnotstands» eines Männerbundes; ganz nach dem Motto «ein bis zwei Frauen garantieren das reibungslose Funktionieren der (männlichen) Strukturen». (Lynn Blattmann)

**Männerbund McKinsey**

In Anbetracht der massiv abnehmenden Mitgliederzahlen, könnte man die heutigen Studentenverbindungen als marginal bezeichnen. Dabei übersieht man aber, dass eine Verlagerung stattgefunden hat. «Da «national» nicht mehr so wichtig ist in der Zeit der Globalisierung, sind es nicht mehr nationale, sondern internatio-

nale Männerbünde, wie McKinsey, Allison and Partners oder Price Waterhouse. Natürlich sind sie viel geschickter, indem sie ihre Rituale nicht mehr im waffenklirrenden Aufzug, sondern im eleganten Herrenanzug abhalten. Es ist, als ob die Studentenverbindungen durch eine absolute PR-Maschinerie gekommen wären und jetzt als McKinsey wieder auftauchen.» (Lynn Blattmann)

Ähnlichkeit weist die innere familienähnliche Struktur auf. Waren es früher die «Bierstämme», sind es heute die «Pseudofamilien» der internationalen Männerbünde, welche eine verbindende Funktion haben und die einen starken Zusammenhalt auf der wirtschaftlichen Ebene bieten. So erstaunt es nicht, dass die «Ehemaligen» der Firma McKinsey mit wenigen Ausnahmen allesamt Topmanager sind und wichtige Positionen der Schweizer Wirtschaft besetzen.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Mathias Hüppis überzeugende Worte dazu auf: www.kyburger.ch/wie.html

<sup>2</sup> www.kyburger.ch

<sup>3</sup> Urs Altermatt (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biografisches Lexikon, Zürich 1991.

<sup>4</sup> Lynn Blattmann, «Last uns den Eid des neuen Bundes schwören...», in Männergeschichte - Geschlechtergeschichte, Thomas Kühne (Hg.), Frankfurt 1996.

<sup>5</sup> Julius Ganz, Geschichte der Sektion Zürich des Zofingervereins, Winterthur 1883.

<sup>6</sup> Urs Altermatt (Hg.), «Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen...», Schweizerischer Studentenverein 1841 - 1991, Luzern 1991.

<sup>7</sup> www.x.nzz.ch/folio/archiv/1998/01/articles/heller.htm

weitere Quelle:

Lynn Blattmann/Irene Meier (Hrsg.), Männerbund & Bundesstaat, Über die politische Kultur der Schweiz, Zürich, 1998.

**NATEL: Ärger oder Nutzen**

Wer hat sich nicht schon einmal genervt, als im Theater bei der Nachbarin ein Klingeln aus der Tasche ertönte? Wer war nicht schon froh um ein Natel im abgelegenen Bergkaff? Was denken Studis über das vieldiskutierte Kommunikationsmittel?

AS/TS



Mike Iliopoulos, 30, Psychologie, 2. Sem.

Ich besitze selber ein Natel und benutze es mehrmals täglich. Das Natel birgt ein grosses Potential. In Zukunft wird es bestimmt keine Feststationen mehr geben und der Besitz eines Natels wird ein Muss. Du bist überall erreichbar. Es wird unverzeiglich sein, wenn du nicht gleich auf einen Anruf reagierst, da du ja selbst bei abgeschaltetem Natel Nachrichten via SMS oder Combox erhalten kannst.

Das Problem ist heute, dass viele noch nicht mit dem neuen Medium vertraut sind. Deshalb reagieren sie manchmal komisch und ablehnend. Der Natelbenutzer schürt das schlechte Image, wenn er etwa in der Oper vergisst, sein Handy auszuschalten.



Markus Kaufmann, 26, VWL, 14. Sem

Am Anfang habe ich Natels als nervig empfunden, wenn sie sich überall piepsen und verschiedene Personen hastig nach ihren Taschen griffen. Für gewisse Funktionen und Personen kann ein Natel durchwegs von Nutzen sein, wie zum Beispiel in schwach besiedelten Ländern wie in Finnland. Da kann ein Handy lebenswichtig sein.

Ich selber brauche eines zu Hause als Zweittelefon. Überall und immer erreichbar zu sein, finde ich nützlich, man darf es aber nicht übertreiben. Wenn das Natel zum «Spielzeug» oder zum Prestigeobjekt verkommt, dann ist es meiner Meinung nach übertrieben und krank. Es entspricht nicht mehr der eigentlichen Sache.



Anja Brons, 27, stellvertretende Betriebsleiterin «BQM»

Das Natel ist eine sinnvolle Sache, wenn man es zur reinen Meldungsübermittlung über SMS braucht. Dies ist günstig, pro Meldung zahlt man dreissig Rappen. Ich bin damit auf billige Art und Weise stets erreichbar und informiert. Was mich am Natel stört, ist sowohl das Piepsen an und für sich, und das Bewusstsein, dass es immer und von überall her klingeln könnte.

Da es neuerdings möglich ist, Meldungen auch vom Internet aufs Handy zu übermitteln, steht dem Natel eine grosse Zukunft bevor. Partyveranstalter werden vermehrt davon Gebrauch machen und anstelle von Flyers Meldungen online verschicken, wie wir das ja bereits vom E-mail her kennen. Damit können sie ein breites Publikum ansprechen. Natürlich steht es dem Natelbenutzer zu, diese Form der Werbung zu unterbinden, wenn er nicht über Hinz und Kunz's Party informiert werden möchte.

Reklame

**Ruhessel**  
Dösen, schlafen, lesen - vollklimatisiert, Minibar, inkl. Kaffee und Croissant - in den Ruhesseln stimmt nicht nur der Preis.

**especially for YOU!**

**Youth special 1999:**

Bis 29.5.99 reisen Jugendliche bis/mit 26 Jahren\* im Ruhessel der CityNightLine, Europas modernstem Nachtreisezug, auf dem ganzen CityNightLine-Streckennetz, z. B. nach Hamburg, Berlin, Leipzig oder Dresden, zum Youth Special-Tarif:

einfach Fr. 74.-, retour Fr. 148.-

\*Lichtbildausweis im Zug vorweisen; dieser Tarif gilt nicht an Peaktagen

**Buchungen:**

**Rail Service 157 22 22** (1.19/Min.)

an allen Bahnhöfen und in guten Reisebüros.  
Kein Verkauf auf den Zügen.

**REISEN STATT FLIEGEN - VON EINEM EVENT ZUM ANDEREN.**

Weitere Infos: www.citynightline.ch

**Club der Jungen für die Mutterschafts-Versicherung**



Die finanzielle Basis der Mutterschafts-Versicherung ist solid.

Frauen erhalten bei einer Geburt 14 Wochen Erwerbsersatz.

Kinderkriegen ist für uns (noch) kein Thema. Wenn es einmal soweit ist, möchten wir Zeit für unser Baby. Die Mutterschafts-Versicherung garantiert bei einer Geburt 14 Wochen Lohnfortzahlung für die Mutter. Das können wir gebrauchen.

- Ich werde Mitglied im Club der Jungen für die Mutterschafts-Versicherung. Einmaliger Beitrag: Fr. 20.-
- Senden Sie mir einen Tigerfinkli-Schlüsselanhänger zum Solidaritätspreis von Fr. 25.-

Name, Vorname: .....

Adresse: .....

PLZ, Ort: .....



Einsenden an: Club der Jungen für die Mutterschafts-Versicherung Postfach 1234, 3001 Bern PG 30-7922-9 www.mutterschaft.ch

# Der Falke im Elfenbeinturm

**Hat Christoph Mörgeli nun Christoph Blochers Reden zur historischen Lage der Nation geschrieben oder nicht? Ist Christoph Mörgeli etwa der reissende Wolf im Schafspelz und benutzt seine Stellung an der Uni für politische Zwecke? iQ hat dem Konservator des Medizinhistorischen Museums und Kantonsrat der Neinsagerpartei SVP auf den Zahn geföhlt.**

VON MARKUS BINDER

Hoch oben im Turm der Universität arbeitet Christoph Mörgeli, wie ein Falke. Als solchen hat er sich selber auch schon bezeichnet, als es darum ging, seine Position innerhalb der SVP zu beschreiben. Wenn man jedoch dem 38-jährigen Vater eines halbjährigen Sohnes die Hand schüttelt, ist von den Krallen des Falken nichts zu spüren. Grosse braune Augen und ein ruhiges Lächeln vermitteln eher den Eindruck eines Traumschwiegersonnes denn eines Raubvogels.

Doch hinter der freundlichen Fassade verbirgt sich populistisches Gemäuer, das von rechter Hand gebaut wurde: «Fremde Elemente an Kultur bringen das labile Gleichgewicht der Schweiz aus der Balance», sagte er gegenüber iQ. Mörgeli ist kein Mann der markigen Worte, wie sein grosses Vorbild Christoph Blocher. Er drückt sich zurückhaltend und gewählt aus. Klugheit und rhetorisches Geschick attestieren ihm auch seine ärgsten politischen Gegner: «Mörgeli ist kein Polterer. Er ist ein sehr eloquenter Redner und Scharfmacher», sagt ein Kantonsrat der linken Fraktion.

## Überzeugter Neinsager

Die Scharfmacherei hat er wohl von seinem Ziehvater Blocher gelernt, stramm bürgerlich ist Mörgeli allerdings schon lange. Der Major und Battalionskommandant ist bereits mit 17 Jahren der Jungen SVP beigetreten. Seit zwei Jahren ist er Zürcher Kantonsrat. Aufgewachsen ist Mörgeli in Redlikon bei Stäfa, wo seine Eltern im Pestalozziheim verhaltensauffällige Kinder und Scheidungswaisen betreuten. Er hat zwei Geschwister; seine Schwester ist Gestaltungskünstlerin, sein Bruder Turnlehrer.

Mörgeli ist ein überzeugter Neinsager und passt damit vorzüglich in eine Partei, die in den letzten Jahren fast nur Nein gesagt hat. «Das Nein gehört zur Schweiz und steht in ihrem Anfang», sagt Mörgeli. In seiner Rede an der Ustertag-Feier vom November letzten Jahres präsentierte er eine Konstruktion dieser schweizerischen Tradition des Neinsagens. Sowohl der Bundesbrief von 1291 als auch die Gründung des Bundesstaates 1848 waren für ihn ein Nein. Mörgeli sagt jedoch: «Das Nein ist keine Grundideologie», obwohl man hinter dieser Rede leicht eine Legitimation der Politik seiner Partei ausmachen kann. In der Oppositionsrolle fühlt er sich wohl, den Schritt aus dem Bundesrat in die Opposition will



Mörgeli im Elfenbeinturm

Mörgeli der SVP jedoch nicht raten: «In die Opposition geht man nicht selber, in die Opposition wird man gedrängt.» Energisch fordert er sogar zwei SVP-Bundesräte der Züri-Linie, falls die SVP als drittstärkste Partei aus den Nationalratswahlen hervorgehen sollte.

In der Person Christoph Mörgelis vereint sich der Politiker mit dem Historiker. Bei seiner täglichen Arbeit an der Uni sei der Politiker jedoch nicht spürbar. Dies bestätigt Aline Steinbrecher, Assistentin am Medizinhistorischen Institut: «Sein politisches Engagement fliesst nicht in die tägliche Arbeit am Medizinhistorischen Institut ein. Er kann Politik und Wissenschaft voneinander trennen.» Dies zeuge von einer professionellen Einstellung. Oder zeigt dies vielmehr Mörgelis Intelligenz? Wenn es nämlich darum geht, seinem langjährigen Freund Blocher historisch etwas auszuweihen, dann übersieht er gerne seine gegenüber iQ geäußerte Maxime, dass der Historiker nicht interpretieren, sondern vor allem «die Quellen sprechen lassen» sollte. «Ich antworte als Historiker auf Christoph Blochers gezielte Fragen», beschreibt Mörgeli die Zusammenarbeit. Als Blochers Haushistoriker möchte er sich aber nicht bezeichnen lassen, denn schliesslich ziehe Blocher auch noch andere Historiker bei. Zum Beispiel den weit nach rechts gerutschten ehemaligen Ordinarius für Neuzzeitgeschichte, Peter Stadler – Mörgelis Lehrer notabene. Für sein Idol Blocher springt Mörgeli noch so gerne über seinen eigenen historischen Schatten.

Dies ist nicht weiter verwunderlich, wenn man weiss, wie sehr Mörgeli Blocher verehrt: «Ich finde es erstaunlich, dass es sich unser Land leisten kann, in der heutigen Situation einen Mann wie Herrn Blocher nicht in den Bundesrat zu wählen.» Mörgeli lobt nicht nur Blochers politische Erfahrung und sein Durchsetzungsvermögen, sondern auch seine Führungs- und Managementenerfahrungen und seine Intelligenz.

## Contra Historikerkommission

Von der unabhängigen Expertenkommission: «Schweiz – Zweiter Weltkrieg» hält Mörgeli nichts: «Hätte ich im Nationalrat darüber abstimmen müssen, ich hätte Nein gestimmt.» Ihm widerstrebt sowohl das Richten über die Vergangenheit als auch das Belehren für die Gegenwart. Problematisch findet er zudem, dass der Staat der Geschichte einen Fingerzeig gibt: «Ich bin sehr misstrauisch gegenüber offizieller Geschichtsschreibung.» Dahinter steckt jedoch die Angst vor der Kritik der Kommission, welche in seinen Augen eine «ausserordentlich abrechnende, anklägerische und antibürgerliche» sein wird.

## SHORT NEWS

### Anit-Buschor-Front

Gegen Bildungsdirektor Ernst Buschor formiert sich immer mehr Widerstand. Zwei Komitees wehren sich gegen die Wiederwahl des CVP-Politikers in den Regierungsrat. Erstaunlich ist dabei, dass die Kritik nicht nur von Seiten linker PolitikerInnen kommt. Dem einen Komitee gehören sowohl Mitglieder der SP, LDU, Grünen als auch der SVP und FDP an. Der Initiator Guido Hensch (FDP) trat erst als Komitee-Sprecher zurück, als dies von seiner Partei kritisiert wurde und sein Name auf der FDP-Liste auf dem Spiel stand. Das Komitee wird neben PolitikerInnen von BezirkspflegerInnen aus der Stadt Zürich unterstützt. Es handelt nach eigenen Angaben aus der Überzeugung,

Buschor schade dem Volksschulwesen.

Das andere Komitee setzt sich aus VolksschullehrerInnen aus Winterthur und Bülach zusammen und beklagt den Ausverkauf der Volksschule, den respektlosen Umgang mit den Lehrkräften und die Sparpolitik, die der Bildungsdirektor betreibt.

Logischerweise müsste sich nun an der Uni ein weiteres Komitee bilden, hat sich Buschor doch mit seinem Verhalten schwer ins Abseits gestellt.

### Birkenstock

Die flachgelatschte Sockenmatratze, ästhetischer Fallout aller LaborassistentInnen kommt nicht von ungefähr. Manch einer wird sich schon die Frage gestellt haben, worin wohl der tiefere Grund dieser eigenössischen Geschmacksverstärkung liegt. Was zumindest Frauen angeht ist der amerikanische Fuss- und Knöchelverein gescheitert geworden. Das Resultat einer Studie hat ergeben: Je höher die Bildung der Frau, desto flacher der Absatz. Ob sich die Proportionen auch auf Männer übertragen lassen, z.B. je länger der Schwanz, desto kleiner das Hirn, ist indes noch nicht Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung geworden.

### Der letzte Schrei

Spätestens seit Trisa («Noch mehr Lust am Zähneputzen») wissen wir, wie erotisch das gegenseitige Essensresten aus

den Zahnsplalten schaben ist. Doch da sich das «heisse» Püppchen Barbie trotz ihrer vierzig Jahre nicht nach Kukident und Korega-Tabs umsehen will und ja immer noch ein «steiler Zahn» ist, gibt es anlässlich ihres Jubiläums eine Zahnbürste zu kaufen. «Schlank, griffig, in Rosa», so die Beschreibung. Fehlen da nicht noch die Massangaben oder ob sie NR ist oder nicht? frag ich mich.

Auf jeden Fall, was einst bei Trisa ein Mittel für erotische Spiele war, wird nun reduziert auf orale Befriedigung. Nicht weiter verwunderlich, wenn im Facts die Kess aufgefördert werden, «mal richtig zu büirsten». Wie schön, dass dabei das Notwendige mit dem Nützlichen verbunden wird!

### Kandidierende gesucht

Im April findet der alljährliche Kongress des VSS, der Verband der Schweizerischen StudentInnenenschaften, statt. Der VSS ist der Dachverband der StudentInnenenschaften verschiedener Fachverbände und aller Schweizer Universitäten (Ausnahme bilden St.Gallen und die Technischen Hochschulen Lausanne und Zürich). Der VSS nimmt Stellung zu Gesetzesvorschlägen in den Bereichen Hochschulgesetzgebung und beschäftigt sich mit Problemen, welche die soziale Situation der Studierenden betreffen. Die Politik des VSS wird durch die Arbeit seiner Kommissionen immer wieder überdacht und erneuert. Dazu braucht es immer wieder engagierte Studierende,

welche sich gerne auf nationalem politischem Parkett bewegen. Studierende, die für das Co-Präsidium des VSS oder eine der Kommissionen (Hochschulpolitik/AG CUSO/Internationales und Solidaritätsarbeit/AG Solidarität/Soziales/Information/Stipendien/Frauen) kandidieren möchten, melden sich bitte beim VSU, Tel.: 262 31 40.

### NC auch für Veterinärmedizin

Der Numerus Clausus bei den HumanmedizinerInnen war nur die Spitze des Eisbergs. Diese Befürchtung hat sich nun bewahrheitet. Für das Studienjahr 1999/2000 wird der NC nun auch bei den VeterinärmedizinerInnen angewendet.

## KOLUMNE

### Virtuelle Welten

VON MIN LI MARTI

Virtuelle Welten sind besser als reale. Das wissen wir spätestens seit unsere Tamagotchi nach vergessener Fütterung zwar wie reale Haustiere draufgingen, aber easy mittels Reset-Knopf wiederbelebt werden konnten. Tamagotchi-Haltung bot also nicht nur eine virtuelle Übung in richtiger Kleintierhaltung, sondern auch die Möglichkeit, wenn auch nur im bescheidenen Rahmen, Gott zu spielen.

Aber Tamagotchi ist Kinderkram im Vergleich zu den anderen Möglichkeiten, die uns die Wunderwelt der Technik noch bieten kann. Spätestens sei dem amerikanischen Film «You've got m@il» einem Remake des Klassiker «Shop around the corner» von Ernst Lubitsch, wissen wir, dass sich Chatrooms für den zwischenmenschlichen Austausch reichlich besser eignen als klassische Baggerzonen wie Unimensen oder überfüllte Discos. Schliesslich kann dieser Kontakt jederzeit abgebrochen werden, ohne Gefahr zu laufen, vom verschmähten Liebhaber nachher noch telefonisch belästigt zu werden. Mit virtueller Identität lässt sich aus mancher grauen Maus eine Michelle Pfeifer und aus manchem Schläffi ein Brad Pitt zaubern. Und ausserdem, ein virtueller Korb ist schliesslich allemal einfacher weggesteckt als eine reale Ohrfeige.

Aber die Liebe ist entgegen der landläufigen Meinung nicht das einzige Gebiet, wo allfällige Defekte der Realität am besten überbrückt werden können. Schliesslich wird im wahren Leben auch getrickt und gelogen, und die meisten Cyberbekanntschaften scheitern schliesslich an der realen Begegnung. Die Liebe will wohl nicht ganz ohne das vermeintlich wirkliche Erleben auskommen.

Was bleibt jetzt noch übrig von den grossen Fragen der Menschheit? Der Sinn des Lebens natürlich. Dies jetzt in dieser Kolumne zu beantworten wäre freilich etwas vermessen, aber grundsätzlich kann wohl festgelegt werden, dass der Mensch eine Mission, eine Aufgabe braucht. Die Welt retten. Natürlich kann man nun dies versuchen, indem man sich wohlthätig engagiert, aber irgendwie sind wir so realistisch, um zu erkennen, dass das wohl nicht so ganz hinhaut. Und ein paar Adrenalin-Kicks wären schliesslich auch nicht schlecht. Also auf in den Geheimdienst seiner Majestät.

Natürlich weiss ich, dass ich, wenn ich die Spielkonsole anstelle und den Joystick in die Hand nehme, nicht wirklich die Welt rette. Aber wer will denn schon wirklich verletzt werden (alle gepiercten, tätowierten und sonstwie verstümmelten Masos sollen hier flugs die Fresse halten)? Dieser Geheimdienst seiner Majestät hat ja nun den ultimativen Vorteil zur Realität: den magischen Reset-Knopf. Game over. Möchten Sie dieses Spiel fortsetzen? Na loge.

### Reklame

Auf Vorzeigen dieses Bons erhältst du ein Mensa-Menü deiner Wahl

**GRATIS**

Das Mensa-Team freut sich auf dich und wünscht 'en gute!

-nur mit LEGI-

### Reklame

Fahrtstunden ab Fr. 72.- im Abo

Verkehrskunde Fr. 220.-

**strebel**

Fahrschule M. J. Strebel AG 01-261 58 58 / 01-860 36 86

# Oh We(h), der Weder kommt.

## Das Exklusiv-Interview mit Prof. Dr. Hans Weder

«*Alea iacta est*». Unser neuer Universitätsrektor heisst Hans Weder. Der Theologieprofessor wurde am 5. März für die Jahre 2000 bis 2003 zum Nachfolger H. H. Schmidts gewählt. Keine Erhöhung der Semestergebühren, kein Numerus Clausus, Verbesserung der Studienplätze und Wissenschaft als oberstes Gebot, so seine Parolen. Wir bleiben dran.

VON DAVID GARCIA (VSU)  
UND MONIQUE BRUNNER (IQ)

Wie gehts Ihnen als neuer Rektor?

Ich habe die Nachricht natürlich mit Freude erhalten. Die eher schwereren Gefühle sind momentan in den Hintergrund geraten und werden wahrscheinlich wieder mit der definitiven «Besitznahme» des Rektorstuhls auftauchen. Ferner bin ich froh darüber, dass ich jetzt Zeit habe, mich richtig einzuarbeiten. Das ist sehr entscheidend. Gerade im «Verkehr» mit dem Unirat muss man über die einzelnen Geschäfte ganz gut informiert sein.

Auf der einen Seite kann ich also einen Erfolg verbuchen, auf der anderen Seite bin ich traurig, da die Arbeit, die Auseinandersetzung mit den Studierenden mir sicher fehlen wird. Aber solche Entscheidungen tragen sehr ambivalente Konsequenzen mit sich.

Empfinden Sie nicht auch eine Erleichterung, dass die ganze Wahlprozedur nun vorbei ist?

Ja, das Evaluationsverfahren hat sehr lange gedauert. Das Ganze hat ziemlich genau vor einem Jahr angefangen und hat sich samt Hearings und Interviews bis jetzt ausgedehnt. Der erlösende Augenblick innerhalb dieses Prozesses war für mich jene Senatsitzung, an welcher ich mit einer sehr breiten Unterstützung zum Kandidaten gewählt wurde. Bei der Art Unileitung, die mir vorschwebt, ist es sehr wichtig, dass man nicht irgendwie aufgesetzt wird, sondern einen breiten Konsens voraussetzen kann. Was das Timing mit dem Unirat betrifft, muss ich sagen, dass hier ein professionelleres

### ZUR PERSON WEDER:

Hans Weder wurde 1946 geboren, wuchs in Diepoldsau (SG) auf und besuchte das Gymnasium in St. Gallen. Nach Beendigung des Studiums der Theologie an der Universität Zürich (1966 bis 1972) erwarb er als Nachdiplom-Studierender im schottischen St. Andrews einen Bachelor of Philosophy und war Pfarrverweser in Egg. 1977 promovierte Hans Weder über die Gleichnisse Jesu zum Doktor der Theologie. Seit 1980 ist er Ordinarius für neutestamentliche Wissenschaft an der Universität Zürich – zwischen 1986 und 1988 stand er als Dekan der Theologischen Fakultät vor. Der Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Hermeneutik, also die Frage nach dem Verstehen des Neuen Testaments unter den Bedingungen der Neuzeit. Seit letztem Jahr ist er Seminarvorbereiter am Institut für Hermeneutik. Hans Weder beteiligt sich seit den 80er Jahren an verschiedenen Projekten, u.a. an der Neübersetzung der Zürcher Bibel (Präsident der Subkommission «Neues Testament»), an internationalen Arbeitsgemeinschaften zum Thema «Theologie und Naturwissenschaften» – etwa der interdisziplinären Arbeitsgemeinschaft «Natur – Wissenschaft – Gott» mit Professoren der Universität und der ETH Zürich. Seit 1995 bis heute besetzt er zudem in verschiedenen Gremien des Reformprojektes UNI2000 wichtige Posten.

aus: www.upd.unizh.ch

Verhalten zu erwarten gewesen wäre. An seiner Stelle hätte ich mich spätestens zum Zeitpunkt, als die erweiterte Unileitung einstimmig dem Senat den Antrag

*Vom Unirat hätte ich ein professionelleres Verhalten erwartet.*

für eine Kandidatur gemacht hatte, mit der Person dieses Kandidaten auseinandergesetzt und ihn schon dann zu einer Uniratsitzung eingeladen. Und vor allem hätte ich den Fahrplan des Wahlprozesses von Anfang an bekannt gegeben. Dann hätte es auch keine Missverständnisse in der Presse gegeben. Für mich waren die acht Wochen seit der Senatsitzung unangenehm, weil ich viele interessante Projekte auf Geratewohl absagen musste.

Sie haben bis jetzt keine Managererfahrung. Braucht es denn an der Spitze der Uni einen solchen?

Zum Stichwort «Manager» kann ich nur sagen, dass schon in einer sehr frühen Phase Leute, die Manager ausbilden, zu mir gesagt haben, ich könne zwar schon einen 12'000 Dollar teuren zweiwöchigen Kurs in der Harvard Business School absolvieren, aber das brauche es einfach nicht. Denn ein Rektor müsse kein Manager sein, dafür habe er ja schliesslich Leute, die für das zuständig seien. Ich bin überzeugt, dass es falsch wäre, wenn man eine Universität «managen» würde.

Aber einen Leiter, der das Ganze strukturiert und der die Fäden in der Hand hält, braucht es natürlich schon.

Ja, das natürlich schon. Wenn Sie daran denken, was alles innerhalb eines Tages falsch im Unibetrieb laufen könnte, dann gehts nicht anders, als darauf zu vertrauen, dass alle, die an den entscheidenden Stellen sitzen, ihre Arbeit einigermaßen sinnvoll verrichten. Und passieren kann hier so viel, das könnte auch das beste Management nicht verhindern.

Ich würde meine Aufgabe eher als Leiter, der bestimmte Akzente setzt und einige Steuerungsprozesse an der Universität entwickelt, sehen. Und da habe ich sicher Fachleute, die mir bei der Aufgabe helfen, dass die Universität sich nach ihrem eigenen Konzept und nicht z.B. nach dem Markt orientiert.

Steht denn dieses Konzept schon? Wollen sie etwas Neues aufbauen?

Nein, das Konzept steht im Prinzip im neuen Universitätsgesetz. Ich möchte versuchen die beiden Verantwortungen, die die Universität trägt, nämlich einerseits der Öffentlichkeit und andererseits der Wissenschaft selbst gegenüber, zu vereinen. Auf der einen Seite muss die Universität einen unerschrockeneren Zugang zur Gesellschaft finden, gleichzeitig darf sie aber nicht vergessen, dass sie der wissenschaftlichen Sache verpflichtet ist, und dass sie in diesem Sinne nicht nur jene Bereiche erforschen darf, welche die Öffentlichkeit fordert. Das ist das grobe Konzept, das es nun zu verwirklichen gilt. Letzten Endes ist das nichts Neues oder Aussergewöhnliches.

Sie haben sich vorhin nicht gerade positiv über den Unirat geäussert. Glauben Sie, dass die schlechte Zusammen-

arbeit Senat-Rektor-Unirat, die im Zusammenhang Ihrer Wahl mehr als offensichtlich gewesen ist, Ihre zukünftige Arbeit beeinflussen wird?

Das ist eine Frage, die offen gelassen werden muss. Das Problem meiner Wahl muss von beiden Seiten betrachtet werden.

Aus meiner Sicht ist die Sache sehr unangenehm gewesen. Da stehe ich dazu, und das hab' ich auch den Mitgliedern des Unirates persönlich an der Sitzung vom 5. Februar gesagt.

Aber aus der Sicht des Unirates sieht die Sache anders aus. Der Unirat ist irgendwann im Oktober zum ersten Mal zusammengetreten. Seither musste er viel leisten und für ihn war wahrscheinlich die Wahl des Rektors ein Thema, das erst dann behandelt wurde, als es hochaktuell war.

Ich habe zwar schon gesehen, dass vor allem in den Medien diese Spannung genauestens verfolgt wurde. Und die Frage nach der Positionierung des Unirates ist durchaus wichtig. Die Unileitung muss mit ihm zusammenarbeiten und besitzt dabei gar keine Macht. Sie kann nur argumentieren und nicht entscheiden.

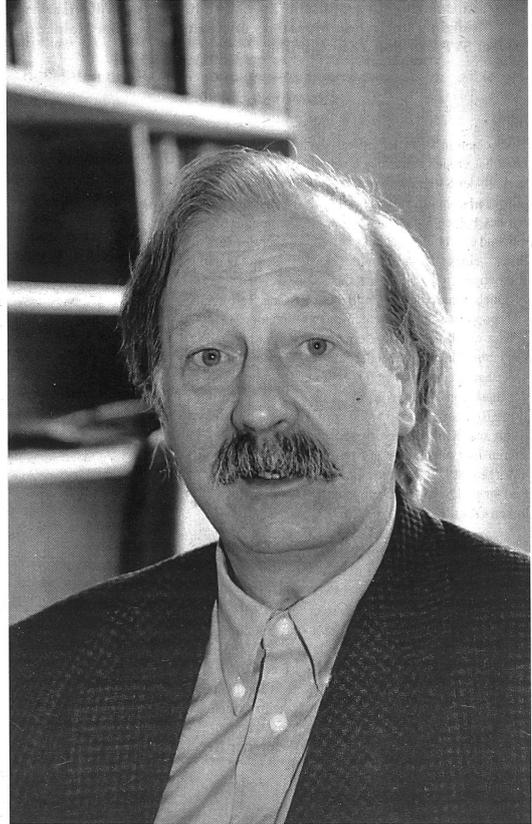
Für mich sollte der Unirat wirklich die Rolle eines Verwaltungsrates übernehmen. Das heisst, er muss sich überlegen, welche strategischen Massnahmen getroffen werden müssen, damit die Interessen der Universität am Besten gewährleistet bleiben. Und nicht: Wie können wir die Universität gestalten, damit sie am billigsten ist.

Empfinden Sie ihre Position nicht eher als die eines Handlungers denn jene eines Machers? Finden Sie nicht, Ihnen fehlt es an Macht, um wirklich handeln zu können?

Nein, da habe ich keine Angst. Erstens ist Macht für mich keine formale Angelegenheit. Sicher verleiht das Unigesetz dem Unirat eine gewisse formale Machtstellung. Aber Macht hat immer auch, wer die guten Argumente hat. Und wenn die Unileitung an den Uniratsitzungen gut vorbereitet antritt, dann hat sie sehr gute Karten. Nehmen wir das Beispiel Berufungen: Eine Berufung werde in einer Kommission vorbereitet und würde sowohl von der Fakultät wie von der Unileitung unterstützt. Da kann der Unirat selbstverständlich diesen Vorschlag zurückweisen, aber er muss äusserst gute Argumente haben, um einen solchen Entscheid treffen zu können. Da nützt die ganz formale Macht nichts.

Grundsätzlich stehe ich auch als Theologe sehr skeptisch der Macht gegenüber, in welchen Händen sie auch immer ist, (lacht) auch wenn sie an der höchsten Adresse ist. Deshalb bin ich froh, dass die Unileitung mit weitgehenden Kompetenzen ausgestattet worden ist, aber nicht mit uneingeschränkter Macht. Das schützt vor Machtmissbrauch. Wenn man nur Macht ausübt, dann macht man zu viele Fehler. Aus diesem Grund bin ich auch in der Universität für die Durchsetzung eines kooperativen Systems, denn dann ist man gezwungen stärker zu argumentieren, und Fehler werden somit verringert.

Als neuer Rektor, Vertreter der Theologischen Fakultät und Mitglied der Ethik-Kommission haben sie sich bestimmt mit Minderheiten und soziologischen Fragen auseinandergesetzt. Wo ziehen sie moralische Grenzen zwischen Wirtschaft und Kapitaldenken vs. philosophischem ethischem Gedankengut? Wo ziehen sie das eine dem anderen vor?



Wir setzen auf einen Theologen: Prof. Dr. Hans Weder

Bild: mob

Wenn es um die Steuerung von Wissenschaft geht, dann gibt es meiner Meinung nach keine ökonomischen Argumente. Ein privatwirtschaftliches Unternehmen kann mit Geld zwar bei Richtungen, Personal und Stellenbesetzung mitbestimmen, darf aber keinen Einfluss auf die Wissenschaft nehmen. Sobald es anders wäre, hätte ich Probleme damit und würde dagegen kämpfen.

Wissenschaft gibt es seit ca. 2500 Jahren und sie stand seit je her unter bestimmten ökonomischen und sozialen Bestimmungen. Sie musste sich damit auseinandersetzen, hat dabei aber immer ihre eigenen Impulse zugunsten der Gesellschaft entwickeln können. Daran soll sich in Zukunft auch nichts ändern. Da würde ich nun wirklich nichts kennen, es würde für mich unmoralisch werden.

Dazu ein Beispiel aus einem anderen Bereich. In der Neuen Zürcher Zeitung (vom 6. Februar 1999) wurde meine Stellungnahme zur Subventio-

*Frauen haben bei der Berufung eine etwa fünf Mal bessere Chance, auf die Liste zu kommen, als Männer.*

nierung von Universitäten, die Frauen anstellen, auf das Statement reduziert, dass ich das unmoralisch finde. Interessanter wären meine Argumente dafür gewesen: Ich halte die Frauenförderung für eine wichtige Aufgabe. Wenn aber die Universitäten mit Geld dafür belohnt werden, dass sie Frauen anstellen, ist das eine unqualifizierte und im Grunde sexistische Massnahme. Damit werden nicht Frauen gefördert, sondern die Universitäten dazu verleitet, einfach Frauen anzustellen. Deshalb habe

ich auch in der Gleichstellungskommission gesagt, ich würde eigentlich ihren Protest gegen eine solche politische Manipulation der Universitäten und der Stellung der Frauen erwarten.

Im Falle des Historischen Seminars hat die Frauenförderung leider nicht funktioniert. Obwohl sich kompetente Frauen für die Stelle beworben haben, wurde keine einzige gewählt, weil sie den Professoren nicht in den Kram passten. Sie sind gegen eine Quotenregelung und gegen eine Durchsetzung von finanzieller Anreizmittel für die Anstellung von Frauen.

Wie sehen sie die Frauenförderung an der Universität?

Nach meiner Meinung haben die Frauen bei der Berufung eine etwa fünf Mal bessere Chance, auf die Liste zu kommen, als Männer. Bei 30 Bewerbungen sind vielleicht fünf Frauen darunter, eine kommt bestimmt auf einen aussichtsreichen Listenplatz.

Im Falle des Historischen Seminars will ich nicht urteilen, da ich die Sachlage nicht kenne. Ich finde es aber ziemlich unverschäm, wenn Frauen wie Frau Weigel im Tages-Anzeiger den Historikern den Vorwurf macht, sie hätten Angst vor intelligenten Frauen. So einfach ist die Sache erstens nicht, und zweitens ist das gewiss nicht der angemessene Ton.

Dass auf der Ebene der Ordinariate nach wie vor Ebene der Ordinarie ist ein kompliziertes Problem. Es hat damit zu tun, dass viele Frauen sich nach der Promotion anderen Tätigkeiten zuwenden.

Vielleicht gibt es noch strukturelle Massnahmen, um den Frauen den Weg zur Habilitation zu erleichtern. Diese müssen ergriffen werden. Weiter würde

3

ich nicht gehen, aber sicher nicht zu einer Quotenregelung greifen.

Einer Frau würde ich empfehlen, möglichst zügig bis zur Promotion zu gelangen. Dann kann sie einen Unterbruch machen, um eine Familie zu gründen, wenn sie das will. Nachher bleibt Zeit, mit der Habilitation wieder einzusteigen. Ich habe mich deshalb immer gegen die Alterslimiten bei der Habilitation gewehrt.

**Das Unigesetz feiert in den nächsten Tagen seinen ersten Geburtstag (15. März). Ihr Vorgänger Herr Schmid konnte sich mittelfristig die Semestergebühren in der Höhe bis zu 2000.- vorstellen. Sie haben sich dagegen ausgesprochen. Wie stehen sie zu den Semestergebühren?**

Die Studiengebühren, die sie hier an dieser Universität zahlen wie auch ich schon, haben symbolischen Wert. Es ist ein Betrag, den sie zahlen, für eine Leistung, die ein Vielfaches davon wert ist. Auch meine Töchter sind immer wieder erstaunt, was sie für diesen Betrag bekommen.

In der Projektleitung, als es um die Obergrenze von 2000 Franken ging, habe ich Herrn Buschor nach seiner Absicht gefragt. Er wollte eigentlich eine Berechnungsformel, die ungefähr die heutige Höhe festgeschrieben hätte. Doch aus juristischen Gründen war es unvermeidlich, eine Zahl festzulegen. Dazu gibt es ein verbindliches Urteil des Bundesgerichts. Deshalb musste eine Obergrenze festgelegt werden, die nicht schon in zwanzig Jahren aus Gründen der Teuerung überholt ist. Nach meinem Urteil ist es für die Universität viel entscheidender,

**Die Universität ist keine Firma, deren Produkt die Kenntnisse sind, die von Kunden und Kundinnen bei uns eingekauft werden**

ob die Studierenden als Kundinnen und Kunden angesehen werden. Ich kämpfe gegen diese Vorstellung, denn die Universität ist keine Firma, deren Produkt die Kenntnisse sind, die von Kunden und Kundinnen bei uns eingekauft werden. In jedem Seminar kann man beobachten, dass die Studierenden Angehörige der Universität sind: Gewiss bietet ein Professor Informationen und vermittelt Kenntnisse, aber in der Sitzung selbst entsteht dank der gemeinsamen Auseinandersetzung mit einer Sache etwas Neues. Das ist Wissenschaft, keine blosse Vermittlung von Kenntnissen, sondern akademische Bildung.

**Wie gehen sie mit der stetig zunehmenden Studierendenschwemme um?**

Ohne Studierende ist eine Universität sinnlos. Deshalb sollte man keine Wörter brauchen wie «Studentenflut», «Studentenberg» oder «Studentenschwemme», welche die Studierenden als etwas Negatives, Störendes erscheinen lassen.

Man muss entweder ganz generell weniger Maturanden und Maturandinnen haben oder dann Bedingungen schaffen, welche die Bezeichnung «akademische Bildung/Studium» verdienen.

**Sie haben sich deutlich gegen den Numerus Clausus ausgesprochen. Wie sehen ihre Lösungen aus?**

Wir haben eine gewisse Bringschuld von der Universität her. Wir müssen nachweisen, dass wir unser Lehrpersonal absolut effizient eingesetzt haben. Darum möchte ich in nächster Zeit, Berechnungsgrundlagen erstellen lassen, die aufzeigen, welche Mittel es für einen Studienplatz braucht.

In den nächsten Jahren sind ja ca. 5000 Studenten und Studentinnen mehr an der Universität zu erwarten. Da muss man etwas unternehmen.

**Was steht bei ihnen in nächster Zeit auf dem Programm?**

Das, was ich in nächster Zeit schon anpacken will, und zwar bevor ich das Amt bekleide, ist eben die Frage der Studienplätze in jenen Fächern, in welchen

**Die Universität kann nur dann für die Ausbildung von Studierenden garantieren, wenn genügend Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.**

schlechte Studienbedingungen herrschen. Meine beiden Töchter sind Germanistinnen. Deshalb sind mir die Bilder von den Seminaren mit über hundert Studierenden durchaus bekannt. Da sind Probleme, die gelöst werden müssen, und zwar nicht mit Beschränkungen oder Numeri Clausi, sondern die Lösung besteht in der Verbesserung des Angebotes. Aber vielen geisteswissenschaftlichen Fächern oder gar in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wird häufig zugemutet, mit den gleich bescheidenen Mitteln, beliebig viele Studierenden auszubilden. Diese Vorstellungen müssen ein Ende finden.

Ein weiterer heikler Punkt, der in nächster Zeit ansteht, ist die Qualitätsbeurteilung. Da haben wir ein Konzept erarbeitet, das absolut vernichtende Kritik in der Vernehmlassung gefunden hat. Doch wir müssen am Ball bleiben, denn sollte die Universität nichts unternehmen, dann wird diese Qualitätsprüfung von aussen gemacht. Die Frage, ob es eine Beurteilung braucht, ist völlig obsolet. Es ist ja nicht so, dass eine Evaluation nur Schlechtes mit sich bringt. Sie liefert auch Argumente für die verschiedenen Anliegen der Institute.

Reklame

<p><b>Cash &amp; Carry</b> PC's nach Mass innerhalb von 3 Arbeitstagen inkl. allen Treibern und Handbüchern Vor-Ort-Installation + Instruktion ab Fr. 195.- inkl. MWST.</p>	<p><b>A&amp;O</b> COMPUTER AG Glattbrugg Generalvertretung Kantstrasse 21 8162 Glattbrugg Tel.: 01 828 60 60 Fax: 01 828 60 61 Montag - Freitag 8:30 - 12:00 13:30 - 18:00 Samstag 10:00 - 13:00</p>	<p><b>COMPUTER AG</b> Offizieller MATROX-INTEGRATOR Preise gültig ab 01. April 1999</p>
<p>Helpdesk: 0900 555 455 Fr. 2.50/Min. www.aocomputer.com Beratung und Service Center im Hause</p>		

ab SFr. 2627.30

**High End Notebooks** **TOP**

**Minerva 6690 TFT 13,3"**

- AMD K6/2 3D 333 MHz
- 13,3" TFT Display
- 1024x768 max.
- 32 MB RAM (max. 128 MB)
- 3,2 GB HDD
- 24x speed CD-ROM
- 2 MB VRAM Graphics
- 16 Bit Sound + Speaker
- Ni-Mh Akku

• Lieferumfang: Notebook inkl. Netzteil, Akku, Treiber und Handbuch. Änderungen nach Absprache möglich.

Verlangen Sie unsere monatliche Gesamtpreislise. Tel. 01-828 60 60

**All in One PC**

ATX Midi Tower, Intel Celeron 333 MHz (128KB Second Level Cache), Mainboard Pentium II BX, 64 MB S-DRAM, 8,4 GB WD HDD U-DMA 66, 9 ms Zugriffszeit, Matrox G200 8MB SDRAM AGP, 32x CD-ROM, Floppy Disk Drive, Logitech PS/2 Maus, PS/2 Tastatur, 16 Bit Soundkarte, Passiv Lautsprecher, HP DeskJet 695C Drucker mit Kabel, 15" Monitor 30-70 KHz, Windows 98 betriebsbereit konfiguriert.

**TIP**

**HP Deskjet 695C**  
**VP 15" Monitor**  
**P11 333 MHz**  
**G200 8 MB**  
**32x CD**  
**8,4 GB**  
**64 MB**

SFr. 1910.30

über 200 Produkte an Lager

am 03.07.99  
Börse bei uns im Hause

## Das WEDER-Syndrom

VON DAVID GARCÍA (VSU)

WEDER knallharter Manager noch begeisterter Visionär, WEDER studentischer Hoffnungsträger noch reiner Buschorabkömmling. Bei seinem ersten Interview mit der angehörigen Studierendenschaft zeigt Hans WEDER weniger Profil als ein Migrososterhase. In Monika-Weber-Stil gibt er Beliebigkeiten von sich, verteilt mit Schaumstoffknäpplern seidige Seitenhiebe nach oben, spricht etliche universitäre Problemkreise an, aber alles in der Light-Variante, ohne sich klar positionieren zu wollen. Diagnose: WEDER-Syndrom.

Die Studierendenflut ist ihm aus familiären Gründen bekannt, ja. Nein, den Numerus Clausus findet er nicht gut. (Das heisst: Er findet's doch gut, wenn's nur nicht auf Uni-, sondern auf der Maturastufe durchgeführt würde.) Wird er nach seiner Lösungsstrategie für die wachsende Studierendenzahl gefragt, so kommt die studierendenfreundlichschte aller Antworten zum Vorschein. Ja ja, er wolle mehr finanzielle Mittel für die betroffenen Fakultäten fordern.

So, so. Nicht schlecht, könnte man sich sagen. Endlich jemand an der Unispitze, der die Wörter «sparen» und «2000 Franken» nicht ständig auf der Zunge trägt. Aber: Ist es wirklich realistisch, dass die finanziellen Wünsche eines Rektors, der bis zur letzten Sekunde um seinen Platz zittern musste, bei der Erziehungsdirektion überhaupt erhört werden? Und wenn, weshalb sollte der bürgerliche Kantonsrat, der bis anhin sein Schlechtestes beigegeben hat, die Anzahl AkademikerInnen zu reduzieren, urplötzlich die Geldhahn aufdrehen? Nein, von der öffentlichen Hand sind auf diese Art und Weise keine zusätzlichen Gelder zu erwarten. Das kann sich Weder schlichtweg abschminken. Die Uni braucht mehr finanzielle Mittel, so viel ist zwischenzeitlich sogar bis zur Rektorstufe gedrungen. Und das soll bitte sehr klipp und klar gesagt werden. Auf lauwarmer fromme Wünsche kann gestrotzt werden, denn diese bewirken nicht selten das Gegenteil vom anfänglichen Gewünschten. Deshalb wäre da der künftige Rektor gut beraten, wenn er sich mit seinem Argument «Entweder mehr Geld oder dann weniger Studienplätze» nicht zu nah ans Feuer wagen würde. Ansonsten könnte er als biederer Brandstifter der Unilandschaft in die Geschichte eingehen.

Zum Schluss die Geschlechterfrage. Der neue Rektor sieht keinen Grund, sich daran gestossen zu fühlen, wenn bei einer Stellenberufung, fünfundzwanzig Männer und ganze fünf Frauen zur Auswahl stehen. Wenn dann im engeren fünfer Kandidierendenkreis eine Frau dabei ist, empfindet er das gar als Frauenförderung. Wir merken uns: WEDER die Wahrscheinlichkeitsrechnung noch die Geschlechterquote haben es ihm angetan...

Na ja, auch das WEDER-Syndrom vermag nicht alle Ecken zu kaschieren.

MUSIKTIPS

**Geld und andere Äusserlichkeiten**

VON  
JESKO REILING

Die Schweiz umfasst eine Fläche von mehr als 41'000 Quadratkilometern und hat eine Rockband. Die Hauptstadt der Schweiz heisst Bern, und aus dieser Stadt kommt auch die einzige Rockband der Schweiz. Diese

Band heisst Züri West und ihr «Sängerknabe» Kuno Lauener. Sie sind ganz toll und «gäng» das Beste, was gibt. – Kein Wunder, sie sind ja auch die einzigen. Jetzt gibt es da aber ein paar Leute aus Luzern und Zürich, die das nicht so akzeptieren.

Dani Stoller aus Reussbühl ist so einer. Nicht nur, dass er als Sänger von RagMamaRag tätig ist, nein, jetzt hat er doch tatsächlich auch noch ein Soloprojekt namens Valium Speed ins Leben gerufen. Und meint, mit seiner Platte «This shit hits» könnte er die Stellung unserer einzigen Rockband untergraben. Aber dazu ist seine Stimme einfach zu nervend, obwohl sein Folktripop durchaus ansprechend ist. Und eigentlich ebenso hip wie Züri West; so ein bisschen Schrammel-Akustikgitarre mit modernen Beats und Loops und so. Ein härteres Geschütz fahren C7INCH mit ihrer gleichnamigen Debütplatte auf. Schöner melodischer Grunge-Rock, der zwar nicht die Innovation des Jahres darstellt, aber immerhin auch niemandem wehtut. Die Frage ist, ob die vier Luzerner ihre Ziele nicht zu hoch gesteckt haben:

Laut Pressestext sind sie nämlich auf der «Suche nach der Wahrheit des Lebens, nach Vollendung einer Musik, nach dem perfekten Song». Aber das haben doch Züri West schon für sich gepachtet...

Ein weiteres subversives Zentrum ist Zürich. Die Zürcher sind ja eh bekannt dafür, dass sie nicht alles so toll finden, was aus Bern kommt. Kein Wunder, meinen da auch NEX, sie müssten mit «the burning hole of the invisible man» die einzige Schweizer Rockband in den Rauch stellen. Dazu greifen sie mal auf Ska-Reaggae-Elemente und dann wieder auf Metal-à-la-Faith-No-More zurück, nennen das Ganze Sci-Fi-Punk und hüpfen vergnügt und unberrt von Ton zu Ton. Und ein Bild der Bahnhofstrasse um die Jahrhundertwende zielt das Cover, unter dem Motto: Das ist der Nabel der Welt.

Nicht mit dem Nabel, dafür mit der Nadel argumentieren Cut & Mewa. Das DJ-Duo spannt noch gar nicht lange zusammen, hat sich aber schon zu einem Geheimtip der ZH-In-Szene gemauert. Und sie überlegen, ob sie nun «Two moon junction» als CD veröffentlichen sollen oder nicht. Klar ist da noch nichts, deswegen fragt doch selber mal unter [mewa.access.ch](http://mewa.access.ch) nach. Jedenfalls trippen und hopen sie und sind Züri West bezüglich Aktualität «en Schritt voruuss». Züri West sind zwar «lass», aber – entgegen dem weitverbreiteten Presse-ton – nicht die einzigen. Und so ist nicht nur ein Leben nach, sondern auch schon während Kuno gesichert. ● ● ●

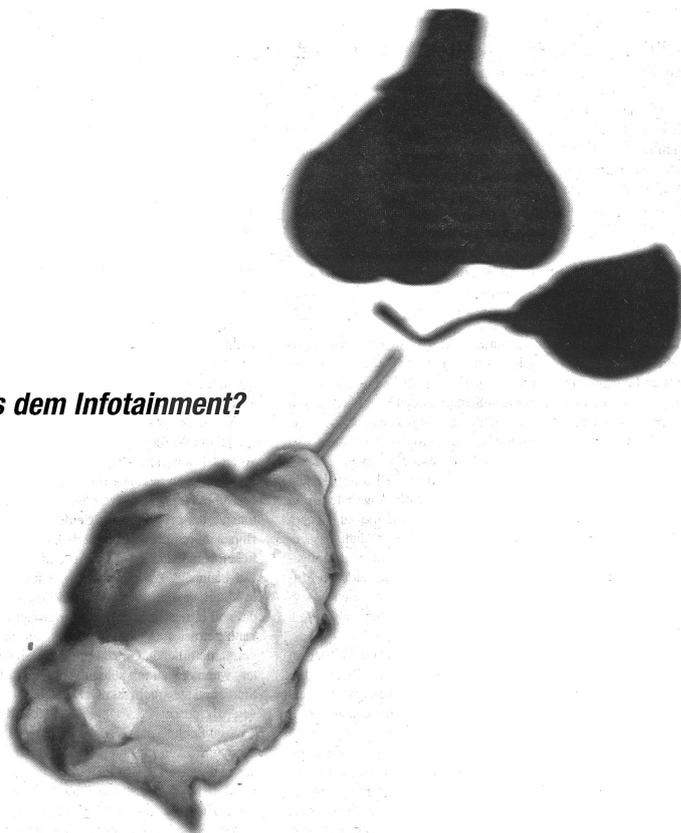
Laut Pressestext sind sie nämlich auf der «Suche nach der Wahrheit des Lebens, nach Vollendung einer Musik, nach dem perfekten Song». Aber das haben doch Züri West schon für sich gepachtet...

Ein weiteres subversives Zentrum ist Zürich. Die Zürcher sind ja eh bekannt dafür, dass sie nicht alles so toll finden, was aus Bern kommt. Kein Wunder, meinen da auch NEX, sie müssten mit «the burning hole of the invisible man» die einzige Schweizer Rockband in den Rauch stellen. Dazu greifen sie mal auf Ska-Reaggae-Elemente und dann wieder auf Metal-à-la-Faith-No-More zurück, nennen das Ganze Sci-Fi-Punk und hüpfen vergnügt und unberrt von Ton zu Ton. Und ein Bild der Bahnhofstrasse um die Jahrhundertwende zielt das Cover, unter dem Motto: Das ist der Nabel der Welt.

Nicht mit dem Nabel, dafür mit der Nadel argumentieren Cut & Mewa. Das DJ-Duo spannt noch gar nicht lange zusammen, hat sich aber schon zu einem Geheimtip der ZH-In-Szene gemauert. Und sie überlegen, ob sie nun «Two moon junction» als CD veröffentlichen sollen oder nicht. Klar ist da noch nichts, deswegen fragt doch selber mal unter [mewa.access.ch](http://mewa.access.ch) nach. Jedenfalls trippen und hopen sie und sind Züri West bezüglich Aktualität «en Schritt voruuss». Züri West sind zwar «lass», aber – entgegen dem weitverbreiteten Presse-ton – nicht die einzigen. Und so ist nicht nur ein Leben nach, sondern auch schon während Kuno gesichert. ● ● ●

Nicht mit dem Nabel, dafür mit der Nadel argumentieren Cut & Mewa. Das DJ-Duo spannt noch gar nicht lange zusammen, hat sich aber schon zu einem Geheimtip der ZH-In-Szene gemauert. Und sie überlegen, ob sie nun «Two moon junction» als CD veröffentlichen sollen oder nicht. Klar ist da noch nichts, deswegen fragt doch selber mal unter [mewa.access.ch](http://mewa.access.ch) nach. Jedenfalls trippen und hopen sie und sind Züri West bezüglich Aktualität «en Schritt voruuss». Züri West sind zwar «lass», aber – entgegen dem weitverbreiteten Presse-ton – nicht die einzigen. Und so ist nicht nur ein Leben nach, sondern auch schon während Kuno gesichert. ● ● ●

*Gibt es Auswege aus dem Infotainment?*



# *Sprachverkümmelung.*

Die WochenZeitung versetzt nicht nur ihre Leserinnen und Leser in Nachdenklichkeit und Bewegung, sondern lässt auch denen keine Ruhe, über die sie jede Woche schreibt: die Mächtigen und die, die es gerne wären. Hier wie dort.

Die WochenZeitung stellt sich hinter die Schwächeren, ergreift Partei und zwinkert auch mal humorvoll mit den Augen.

**Beunruhigend aktuell.  
Wer sie liest, weiss mehr.**

**Ich abonniere die WoZ ...**  
... und erhalte zusätzlich einmal im Monat  
«Le Monde diplomatique»

- |   |           |
|---|-----------|
| <input type="checkbox"/> Schnupperabo (8 Wochen)              | Fr. 20.-  |
| <input type="checkbox"/> Ausbildungsabo (Kopie Legi beilegen) | Fr. 165.- |
| <input type="checkbox"/> ein Jahr lang                        | Fr. 220.- |
| <input type="checkbox"/> ein halbes Jahr lang                 | Fr. 120.- |
| <input type="checkbox"/> 12 Ausgaben Le Monde diplomatique    | Fr. 72.-  |
- alle Preise inkl. MWST

Vorname \_\_\_\_\_

Name \_\_\_\_\_

Strasse \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

WoZ, Postfach, 8031 Zürich, Tel. 01/272 15 00,  
Fax 01/272 15 01, www.woz.ch, E-Mail: abo@woz.ch

**WoZ**

Die WochenZeitung.  
Lesen beunruhigt.

# Spielteufel, Epilepsie und Golfkrieg

## Auswirkungen von Videospiele im Laufe der Zeit

Die Lakaien einer sinnvollen Freizeitgestaltung haben es schon immer gepredigt: Videospiele sind pure Zeitverschwendung, korrumpieren die Jugend und unterwandern gesellschaftliche Werte. Die Gegenseite kontert mit Edutainment und dem Nutzen für künftige Generationen. Der historische Abriss dieses Schlagabtausches wartet mit einigen Überraschungen auf.

VON ROGER FLURY

Die erste Videospielekonsole, das heisst der erste Computer, der nur für Spiele konzipiert war, wurde 1972 in einer kalifornischen Bar installiert. Von dort aus traten die Videospiele ihren Siegeszug an und etablierten sich bald in den Spielplätzen und Spielhallen dieser Welt. Dies

gingen sogar soweit, Videospiele gesetzlich zu verbieten.

Mit einem entsprechenden Erlass für die Philippinen demonstrierte Ferdinand Marcos auf diese Weise, wie sehr ihm das Wohlergehen seines Volkes am Herzen lag. Zwischenzeitlich hatten sich die Videospiele nicht nur in die Stuben der industrialisierten Welt, sondern auch in

Bildung ganzer Generationen: Zusatzgeräte verwandelten spasspotente Spielkonsolen in PCs für die Kleinen, was bei Pädagogen und Kindern unterschiedliche Begeisterung hervorrief. Dass auch PCs ein erstklassiges elektronisches Tummelfeld für spielwütige Mädchen und Bübchen darstellten, wurde in den Mittachtzigern noch übersehen.

### Videospiele zum Wohle des Volkes

Ja, ja, die Mittachtziger: Nintendo eroberte gerade die Welt, währenddem

der Zockerei aber wurde von anderer Seite hingewiesen: Auf die Frage, was er von Videogames halte, antwortete Reagan, dass die Joystick-Asse von heute die High-Tech Soldaten von morgen seien («Today's joystick jockeys are tomorrow's hightech soldiers»). Was die Videospiele für Ronny interessant machte, ist ihre Gewöhnung an Computer und deren Bedienung über lange Zeitspannen, ihre schnelle Reaktion auf ständig wechselnde Gefahrenszenarien sowie ein daraus entstehender strategischer Sinn (zumindest wurden diese Punkte im selben Kontext in einer Dokumentation der Serie «Fields of Armour»/Discovery Channel erwähnt).

Mit diesen Aussichten auf wirtschaftliche und militärische Nutzen durch Videospiele konnte jede Partie Pac Man als Dienst an die Nation abgeben werden. Auf den Lippen der Kritiker wirkte Reagan als prominenter Fürsprecher der Videospiele hingegen eher als Sekundenleber. Dementsprechend richtete sich die Kritik in den Neunzigern weniger an die Videospielekonsolen als neues Medium, sondern vielmehr an die monopolistischen Marktgeboten der Videospielekonzerne. Des weiters wurden die Spielindustrie gedrängt, die Spielinhalte den Richtlinien der politischen Korrektheit anzupassen: Weibliche Spielfiguren und fiktive «bad guys» anstelle der früheren Sowjets waren die Folge davon.

### Multitasking und Pop-Ikonen

Neuere Studien zeichnen ein eher positives Bild über die Auswirkungen des Videospieles. So wird auf das Erlernen von Multitasking hingewiesen, da viele Videospiele die Beachtung mehrerer Variablen während simultanen Denk- und Handlungssträngen erfordern. Ebenfalls positiv bewertet werden die Stressbewältigung und der Aggressionsabbau. Als physiologisch bedenklich gelten das Augenflimmern, ein vergrössertes Epilepsie-Risiko und die starken Ermüdungsercheinungen.

An der Schwelle zum dritten Jahrtausend hat sich das Videospiel offenbar seines schlechten Rufes entledigt. Aus dem Zeitvertreib pickiger Halbstarke ist ein Familienspass mit

gebot sind für neue Computersysteme einer der kaufentscheidenden Aspekte geworden. Aus Videogames wie Mortal Kombat oder den Mario Bros entstanden Filme und Serien. Pac Man, Lara Croft und Mario werden gar zu Popstars, die vor Starallüren wie Drogenkonsum, Gagen und Pferdesterz gefeit sind und deren Merchandising den Softwarefirmen Umsätze in Millionenhöhe beschert.

### «This is not a Nintendo Game»

Die Kontrollierbarkeit der Videospiele übersteigt bei weitem die Möglichkeiten des Fernsehens. Das gelungenste Lehrstück einer Kontrolle von TV-Inhalten war die US-Berichterstattung über den Golfkrieg 1991: Alle JournalistInnen, jeder Quadratmillimeter Film und Tonband waren von den Militärs sorgfältig ausgewählt worden. Blut und Verwüstung galten als Tabu, zu sehen waren meistens nur «chirurgisch genaue» Militäreinsätze aus der Luft. Angesichts der blutlosen Hightech-Bilder einer Golfkriegs-Presskonferenz vom 27.2.91 mahnte selbst General Norman Schwarzkopf die anwesenden JournalistInnen: «This is not a Nintendo Game». Nun, dies ist nur bedingt richtig: Für die PilotInnen glied der Angriff haargenau den Ausbildungsstunden am Simulator. Die Bomben mussten auf ein Bildschirmziel angesetzt werden, lange bevor der Jet in Sichtweite des Gegners kam. Die Folgen ihres Knopfdrucks bekamen sie ebensowenig zu Gesicht. Wäre da nicht noch ein allfälliges Gewissen und ein reelles Pendant zum Bildschirm, könnten die Ausführenden sich problemlos in einer Spielhalle wähen. Für das TV-Publikum liegt die Sache ganz ähnlich, vom fehlenden Joystick einmal abgesehen: Wie ein Videospiel aus dem entsprechenden Genre vermittelte uns CNN die Illusion, uns gleichzeitig auf dem Fernsehmöbel zu flätzen und in der ganz vordersten Reihe des Kriegsgeschehens zu betätigen. Auch weckten die computergenerierten Signete und die Kameraführung bei den Bombardements Erinnerungen an die Grafik eines Sony-Playstation-Spiels.

Es wäre wohl eine Übertreibung zu behaupten, die Analogien zu Videospiele seien von den amerikanischen Militärs bewusst in der Berichterstattung eingesetzt worden, um den Golfkrieg als Spielchen zu verniedlichen. Das Videospiel Golfkrieg (mit Folgesequenzen) entstand vielmehr in den Köpfen der Betrachter, was offenbar der Absicht Schwarzkopfs und der Alliierten nicht entsprach. Nicht nur illustriert, so Schwarzkopfs Ausspruch, die Verbreitung des Videospieles als neues Medium, sondern auch sein mögliches Verwechslungspotential mit TV-Bildern. Wenn sich das TV-Publikum dank des Umgangs mit den künstlichen Bildern in Videospiele der Manipulierbarkeit des Fernsehens bewusst wird, dann käme das einem grossen emanzipatorischen Schritt gleich. Wird aber die Kriegsberichterstattung künftig mit High Scores versehen und von Lara Croft oder Mario modifiziert, so soll sich auch das TV-Publikum mittels Joystick wehren dürfen.



Bild: Wipeout Vo.2 von Sony

### Schnittige Flitzer sausen über die Bildschirme

förderte wohl ihre Verbreitung, brachte sie aber auch in die Schusslinie derjenigen, welche die verrauchten Lokale stets als Schoss des Lasters und der Kriminalität betrachtet hatten.

### Ungesunde Marathonhackerei

Die Vorwürfe betrafen konkret die Verminderung der schulischen Leistungen, das Suchtpotential, die Verrohung und Kriminalisierung der Jugend durch die gewalttätigen Inhalte der Videospiele. Als Folge davon hagelte es weltweit Altersbeschränkungen und zensurische Massnahmen. Einige MachthaberInnen

die Herzen der Kinder geschlichen. Bald schon machten Medizinerinnen und Mediziner auf die Folgen der elektronischen Marathonzockerei aufmerksam, die da sind: Bewegungsmangel, Epilepsie und Schädigung der Handgelenke. Die Produzierenden, längst zur milliardenschweren Industrie angeschwollen, reagierten prompt mit ergonomischen Joysticks und mit Eingabegeräten, welche in Form von Fussmatten, Handschuhen oder Knarren den Kindern zur Bewegung verhelfen sollten. Ebenso gingen Nintendo, Atari und Co. auf die Vorwürfe ein, die Dauerbeschäftigung mit elektronischen Spielen beeinträchtigt die

sich Ost und West immer noch mit Langstreckenraketen zuwinkten. In interstellärer Umnachtung machte sich Ronald Reagan daran, das All selber als Arena für sein ganz persönliches Spielchen zu missbrauchen: SDI war der Wink mit dem Lattenzaun, dass Computertechnologien längst eine entscheidende Bedeutung für die Kriegsführung inne hatten. Videospiele als Einstieg in die Computerwelt war er schon früh unter dem Begriff Edutainment ein Zupferdchen der Videospielewerbung geworden; auf die militärische Verwertung

Lernpotential geworden. Als Schnittstelle zwischen dem Unterhaltungsmedium TV und dem

Arbeitsgerät PC übernimmt es nicht nur in zunehmendem Masse deren Funktionen (beispielsweise bedingt interaktive Filme oder Online-Dienste), sondern strahlt auch kräftig in diese beiden Medien aus: Die Spielfunktion und das Spielan-

### DIE VIRTUELLEN HEROS EROBERN DIE WELT

PATRICK ALLEMAN

Ganze Generationen von Videospielefiguren haben Generationen von Spielern geprägt, doch nie zuvor entstand eine derartige Euphorie, wie sie derzeit im Spielmarkt vorzufinden ist. Neben Thematik oder Konzept eines Spieles ist heute auch die Identifizierungsmöglichkeit mit der Handlungsfigur immer mehr von Bedeutung. Sowohl Super Mario, Street-Fighter oder Mortal-Combat haben bereits den Sprung vom kleinen auf den grossen Schirm geschafft und wurden als abendfüllende nicht-interaktive Filmvariante angeboten.

Die Entwicklung wird derart vorangetrieben, dass sich die Heroes vom körperlosen Symbol immer weiter Richtung realer Personen entwickeln. So macht schon

seit Monaten das ehemalige Kosmetikmodel Nell McAndrews als fleischgewordene Tomb Raiderin überall dort Furore, wo sie in ihrem äusserst knappen Latexanzug auftaucht – der Nebenjob als Spielkone hat sich für sie schon lange zu einem Fulltime-Job ausgeweitet. Die Filmrechte zum gleichnamigen Kinofilm wurden bereits gesichert und momentan streitet sich eine ganze WEB-Gemeinschaft darüber, ob nun Sandra Bullock oder Demi Moore eine bessere Figur als schiesfreudige Archäologin machen würde.

Ob als Werbeträgerin für Frauenzeitschriften oder als «nette Draufgabe» in Videoclips, die virtuelle, nicht zu kompromittierende Schönheit ist heute schon weiter in das «reale» Leben vorgedrungen als alle Videospielefiguren vor ihr.

**KLV O** KLV Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Linow & Co.

Geschichte  
Philosophie  
Soziologie  
Politologie  
Ethnologie  
Dritte Welt  
Germanistik  
Bellettristik

Studienliteratur und Titel zu den Uni-Veranstaltungen  
Eigene Neuheiten- und Fachkataloge  
Zudem An- und Verkauf antiquarischer Bücher

KLIO Buchhandlung  
Zähringerstrasse 45  
Postfach 699  
CH-8025 Zürich 1

KLIO Antiquariat  
Zähringerstrasse 41/45  
Postfach 699  
CH-8025 Zürich 1

Tel. 01 251 42 12  
Fax 01 251 86 12  
klio-zuerich@dm.krinfo.ch



**Für Recht ist Schulthess richtig.**

**SCHULTHESS FACHBÜCHER**

Zwingliplatz 2, beim Grossmünster, 8022 Zürich  
Telefon 01/251 93 36, Telefax 01/261 63 94  
INTERNET <http://www.schulthess.com>  
E-Mail: [buchhandlung@schulthess.com](mailto:buchhandlung@schulthess.com)



ZS/iQ suchen keine aufgeblasenen Schreiberlinge, sondern wertvolle Perlen.



Redaktorin (20%)  
Bewerbungen an:  
ZS, Rämistr. 62, 8001 ZH, E-Mail: [zs@students.ch](mailto:zs@students.ch)

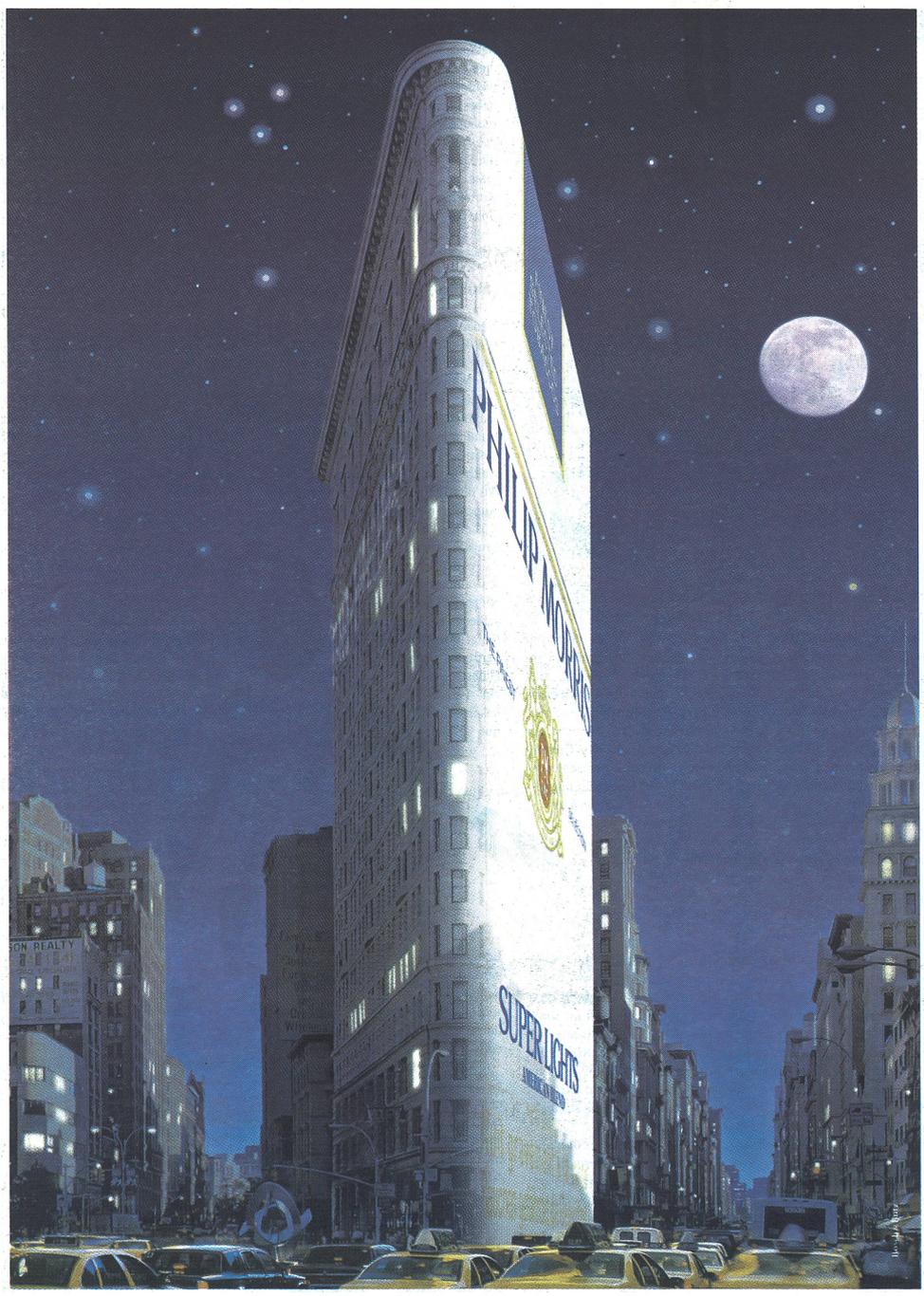
**SSR-Sprachschulen im Ausland. Oder willst Du ein Leben lang von Man-spricht-deutsch-Schildern abhängig sein?**

Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch oder Portugiesisch. Wir vermitteln über 70 Schulen in der ganzen Welt. Verlange unseren Prospekt und erkundige Dich nach der günstigsten Transportmöglichkeit. **Tel. 01-297 11 11.**

[www.ssr.ch](http://www.ssr.ch) - Zürich: Leonhardstrasse 10, Bäckerstrasse 40, Franklinstrasse 27 oder in Deinem Reisebüro. **SSR Reisen**

**Diesen Raum kann man kaufen**

**Tel. 261 05 70**



**CINEMAX**  
10 KINOS UNTER EINEM DACH

iQ verlost  
3x2 Eintritte für das  
Multiplex-Kino beim  
Escher-Wyss-Platz.

schickt ein E-mail an  
[zs@students.ch](mailto:zs@students.ch)

**CINEMAX**  
10 KINOS UNTER EINEM DACH

Rush Hour, Faculty, Waking Ned  
oder Gallo Cedrone.

**CINEMAX**  
10 KINOS UNTER EINEM DACH

**IMPRESSUM**

iQ-Quartalinfo für die StudentInnen von Uni und ETH.  
Erscheint vierteljährlich,  
6. Jahrgang, Auflage 35'000.

**HerausgeberInnen:** Verband Studierender an der Uni (VSU),  
Kommission für Entwicklungsfragen (KIE-Uni), Fachverein Architektu-  
ra, Fachvereine Ethnologie und Germanistik

**Verlag:** Medienverein ZS, Zürich

**Redaktion:** iQ, Rämistrasse 62,  
8001 Zürich, Telefon: 01/261 05 54;  
Fax: 01/261 05 56

Jakob Bächtold (bä), Manique Brunner (mob), Angela Sanders (as),  
Thomas Stahl (ts), Igor Zilincan (zil)

**Mitarbeit Text:** David Garcia, Min Li Marti, Jesko Reiling, Markus  
Binder, Roger Flury, Patrick Alleman.

**Mitarbeit Bild:** mob, Markus Binder, Sony.

**Layout:** Redaktion iQ

**Druck:** ropress, Zürich

**Inserate:** iQ, Rämistrasse 62, 8001 Zürich  
Telefon: 01/261 05 70, Fax: 01/261 05 56  
Michael Köhler  
Di, Mi, Do 9 - 12 Uhr

InserentInnen schicken wir gerne unsere Media-Dokumentation.  
iQ wird allen Studierenden von Uni und ETH Zürich zugeschickt. So-  
wohl Verlag als auch Redaktion sind studentisch. Nachdruck von  
Texten oder Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion ge-  
stattet. Ungefragt eingesandte Beiträge sind erwünscht. Ebenso Le-  
serInnenbriefe, Tips und Spuren.